

„Nation mit Hindernissen“ und die Hindernisse nationaler Politik heute

Zum 100. Geburtstag von Felix Kreissler

WINFRIED R. GARSCHA

Als der Widerstandskämpfer, Publizist, Universitätslehrer und Volksbildner Felix Kreissler 2004 starb, hinterließ er nicht nur ein Netzwerk von Menschen in beiden seiner „Heimaten“, Frankreich und Österreich, die ihn persönlich hochschätzten, und deren Breite sowohl in politischer als auch beruflicher Hinsicht beeindruckend war, sondern auch ein umfangreiches Oeuvre von Büchern und Aufsätzen zur Geschichte, Kultur und Politik.¹ Sein Hauptwerk war unzweifelhaft „Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozess mit Hindernissen“, die 1984 im Böhlau-Verlag erschienene überarbeitete und erweiterte deutsche Fassung seiner vier Jahre zuvor erschienenen französischen Habilitationsschrift über das Sich-bewusst-Werden der österreichischen Nation.²

Keine Nationsdefinition

Kreisslers Nationswerdungs-Studie, ein über siebenhundert Seiten starkes Buch, ist nicht nur eine gründliche historische Untersuchung, sie enthält auch zahlreiche Überlegungen über das Spezifische an der österreichischen Nation.

Eine Besonderheit an Kreisslers Herangehensweise war, dass „Nation“ für ihn nichts Statisches war, das man definieren könnte; er betonte stets ihren prozesshaften Charakter. Die andere Besonderheit war, dass für Kreissler die Entwicklung von Nationalbewusstsein nur als demokratische, emanzipatorische Aufgabe denkbar war – bezogen auf Österreich folgte für ihn aus dieser Prämisse eine fortwährende Frontstellung zwischen der demokratischen österreichischen Kultur und dem reaktionären Deutschnationalismus. Als Felix Kreissler den „Lernprozess mit Hindernissen“ veröffentlichte, stand der österreichischen Gesellschaft die heftigste Auseinandersetzung über die eigene Vergangenheit noch bevor.

Nur zwei Jahre nach der Publikation des Buches, in der Waldheim-Debatte 1986/1988, taten sich ganz andere Frontlinien auf als die jahrzehntelange Scheidung zwischen deutschnationalen „Ewig-Gestrigen“ und jenen, die am österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus anknüpften. Kreisslers fast noch druckfrisches Buch, das diese Frontstellung in erhellender Weise

wie nur wenige vor ihm und mit einer geradezu üppigen Aufbereitung des historischen Materials dargelegt hatte, wirkte mit einem Male, als ob es Patina angesetzt hätte. Deutlich mehr als dreißig Jahre danach fällt eine „gerechte“ Beurteilung leichter.

In eine Fußnote verpackt hat Felix Kreissler die eigentliche Motivation seines Buches, die ihn all die Jahrzehnte seit der Befreiung beschäftigt hatte: „Als früherer KZ-Häftling in Buchenwald und Mitglied der inneren Résistance im Lager habe ich selbst zahlreiche Diskussionen, vor allem mit deutschen Kameraden, führen müssen, die die Eigenart Österreichs und sein Recht auf eine unabhängige staatliche Existenz nicht verstanden. Diese Diskussionen sind wahrscheinlich mit ein Grund für die vorliegende Arbeit.“³

Kreisslers Arbeit war keine soziologische Untersuchung, welche Faktoren in einer Bevölkerung, die sich selbst nach der Niederlage des Dritten Reiches und der Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich mehrheitlich noch als „deutsch“ begriff, jenen Gesinnungswandel bewirkten, der sich in allen Meinungsumfragen seit den späten 1970er Jahren zeigte: Eine überwältigende Mehrheit ist davon überzeugt, einer von der deutschen unterschiedlichen, österreichischen Nation anzugehören. Die Studie war zwar kulturhistorisch angelegt, ist aber trotzdem keine Kulturgeschichte Österreichs im zwanzigsten Jahrhundert. Denn was Kreissler interessierte, war ausschließlich jener Aspekt, den Friedrich Heer in einem nur drei Jahre zuvor erschienenen, fast ebenso umfangreichen Werk als den „Der Kampf um die österreichischen Identität“ bezeichnet hatte.⁴

Das Besondere an der Darstellung dieses „Lernprozesses“ – und gleichzeitig der Hauptgrund dafür, dass das Buch nicht mehr in die gesellschaftliche Wirklichkeit der Waldheim-Debatte „passte“ – war die Bewertung, die schon in der Bezeichnung „Lernprozess“ zum Ausdruck kam. Das war mehr als nur die selbstverständliche moralische Reverenz gegenüber dem Widerstand gegen die Nazi-Barbarei. Der Widerstand repräsentierte für Kreissler das „wirkliche Österreich“.⁵ Für all jene, die in der zweiten

Hälfte der 1980er Jahre vielfältige Bemühungen unternahmen, um die „Lebenslüge“ von Österreich als Hitlers „erstem Opfer“ zu zerstören, war eine derartige Sichtweise schlicht ärgerlich.

Fortleben des Deutschnationalismus

Dieser fundamentale Dissens zwischen der Sichtweise, die das Buch charakterisiert, und jener, die von der Mehrheit der österreichischen Zeitgeschichtsschreibung seit den achtziger Jahren geteilt wird, kann besonders anschaulich in der Bewertung eines Artikels im *Linzer Tagblatt* vom 7. Februar 1945 verdeutlicht werden: Im Leitartikel der oberösterreichischen SPÖ-Zeitung von diesem Tag wurde Österreich als Teil der deutschen Kultur bezeichnet. Der (anonyme) Autor war eine der Führungspersönlichkeiten der oberösterreichischen Nachkriegs-SPÖ, Alois Oberhummer, der unmittelbar nach der Befreiung Mitglied der ersten oberösterreichischen Landesregierung gewesen war, bevor er zu einem der Herausgeber der SPÖ-Tageszeitung berufen wurde. Die amerikanische Besatzungsmacht verhängte nicht nur ein vierwöchiges Erscheinungsverbot über das *Linzer Tagblatt*, sondern verlangte auch Oberhummers sofortige Abberufung und eine offizielle Zurückweisung des Leitartikels durch die SPÖ-Landesleitung. Oberhummer polemisierte in seinem Leitartikel gegen jene, die glaubten, man könne aus der deutschen Nation „austreten“ wie aus einem Verein, einer Partei oder einer Kirche. „Es wäre Volksverrat, wenn wir uns des deutschen Volkes, dessen bester Teil wir sind, schämen würden“. Trotz der abscheulichen Nazi-Verbrechen habe kein Volk, „auch kein Siegervolk – von den kleinen wollen wir gar nicht reden – das Recht, uns unsere Kulturhöhe zu bestreiten“; mit dem „Siegervolk“ war die amerikanische Besatzungsmacht gemeint, die „kleinen“ Völker waren solche wie die Tschechen.

Felix Kreissler ging auf den Artikel ausführlich ein und ereiferte sich: „Eine solche Konzentration des pangermanistischen Giftes, in der man alle Schlager der nationalsozialistischen Propaganda wieder findet, bis zur ‚deutschen Mission‘ Österreichs, die soeben in Blut und

Schlamm untergegangen war, knüpfte – wie wenn nichts geschehen wäre – dort an, wo das Dritte Reich begonnen und aufgehört hatte. Eine solche Sprache – außer daß sie zeigte, daß ihr Autor absolut nichts aus der Geschichte gelernt hatte – mußte für die Verantwortlichen der österreichischen Politik ein Warnsignal sein. Eine Warnung, daß trotz der Begeisterung der Befreiungstage, der [...] großen Worte über die österreichische Kultur, es noch sehr viel zu tun gab, um aus den Worten eine Realität [...] zu machen.“⁶

Dass die amerikanische Besatzungsmacht sich keine Kritik an ihrer Kulturpolitik bieten lassen wollte, erscheint verständlich. Dass aber auch ein ernstzunehmender Wissenschaftler wie Felix

Kreissler nur die „pangermanistische“ Sprache des Artikels kritisierte, das damit ausgedrückte Anliegen aber übersah, verdeutlicht ein Wahrnehmungsproblem. Denn dieses Anliegen war die Anerkennung der Mitschuld der Österreicher an den NS-Verbrechen. Oberhummer wandte sich gegen die Vorstellung, Österreich könne sich durch einen „Austritt“ aus der deutschen Nation von dieser Verantwortung befreien. Es ist bezeichnend, dass die Anerkennung dieser Verantwortung, für die das offizielle Österreich Politik noch 45 Jahre benötigte, in Form eines Fortschreibens der großdeutschen Tradition der Sozialdemokratie erfolgte und der Autor sich dabei außerdem noch verschiedener Ver-

satzstücke der deutschnationalen Terminologie des späten 19. Jahrhunderts bediente, die von den Nationalsozialisten übernommen worden war, die in den 1920er Jahren aber auch in der sozialdemokratischen Publizistik zu finden war: die Vorstellung von der ewigen Deutschheit aller deutsch Geborenen, die Vorstellung, dass jeder, der dem „Deutschtum“ abtrünnig wird, „Volksverrat“ begeht, und natürlich (ohne die Überhöhung des Österreichischen konnten es auch die österreichischen Deutschnationalisten nicht) die Überzeugung, dass die Österreicher die besseren Deutschen seien – eine Idee, der auch die Austrofaschisten einiges abgewinnen konnten. Oberhummers Artikel war selbstverständlich alles andere als Nazi-Propaganda. Kreisslers Wahrnehmungsproblem wird aber verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Nazi-Propaganda sich genau dieser deutschnationalen Traditionen in breiten Teilen der Bevölkerung bedient hatte, um die rassistische „Volksgemeinschaft“ zu konstituieren, in der die Täter die „Zuschauer“ gewissermaßen mit ins Boot holten – ein Vorgang, der noch Jahrzehnte nachwirkte und einer der Gründe für die Schwierigkeiten der österreichischen Gesellschaft war, die Dimension der NS-Verbrechen anzuerkennen.

Felix Kreissler (1917–2004)

Felix Kreissler wurde am 1. August 1917 im Wiener Arbeiterbezirk Meidling geboren, engagierte sich schon als 17-jähriger Mittelschüler gegen die austrofaschistische Diktatur und wurde verhaftet. Kurz vor der Matura von allen österreichischen Mittelschulen ausgeschlossen, emigrierte er 1937 nach Frankreich. Ein Teil seiner Verwandten konnte nach dem „Anschluss“ 1938 fliehen – u.a., weil sein Vater bereits im März 1938, nach der Kapitulation von Bundeskanzler Schuschnigg vor Hitler, die Gefahr für die Familie erkannt hatte, die zwar mit dem Judentum nichts mehr zu tun hatte, nach den Nazi-Gesetzen aber als „jüdisch“ galt, und sich um Ausreisemöglichkeiten umgesehen hatte. Einige Familienangehörige wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Nach dem Angriff Hitler-Deutschlands auf Frankreich schloss sich Felix Kreissler der Résistance an, war in Toulouse, Lyon, Grenoble und Nîmes aktiv, wurde mehrfach verhaftet, konnte jedoch jedes Mal fliehen. Nach der vierten Verhaftung, diesmal gemeinsam mit seiner späteren Frau Denise, wurde er ins Gestapogefängnis Lyon eingeliefert und von den Männern Klaus Barbies „verhört“. Er schloss mit seinem Leben ab – und gerade diese Einstellung half ihm, zu überleben. Nicht einmal seine wahre Identität konnte ihm die Gestapo entlocken. Unter dem Namen „Le Brun“ wurde er, als „Franzose“, Mitte Mai 1944 ins KZ Buchenwald verschickt, während Denise ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert wurde. Beide

überlebten, dank der Solidarität von Mithäftlingen, und heirateten, nachdem sie sich wiedergefunden hatten, im August 1945 in Paris. Sofort nach seiner Rückkehr schaltete sich Felix Kreissler in die politischen und kulturellen Aktivitäten der *Österreichischen Freiheitsfront* in Frankreich ein, die sich als Sprachrohr des befreiten Österreich verstand, und half Rückkehrwilligen, nach Österreich zu gelangen.

Er selbst übersiedelte gemeinsam mit seiner Frau Denise 1947 nach Wien, wo er zuerst für die *Russische Stunde* der Ravag arbeitete. Obwohl schon über 40 Jahre alt, begann Félix Kreissler 1959 in Frankreich zu studieren, erwarb schließlich drei Dokortitel und wirkte ab Anfang der 1970er Jahre am Aufbau des Instituts für Germanistik der neu gegründeten Université de Haute Normandie in Rouen mit. Mit der Gründung des Österreich-Zentrums CERA (*Centre d'Études et de Recherches Autrichiennes*) und der Halbjahreszeitschrift *Austriaca* gelang es, die Österreich-Kunde an den französischen Universitäten zu verankern. Kreissler blieb auch nach seiner Emeritierung sowohl politisch als auch wissenschaftlich aktiv, mischte sich in zahlreiche – vor allem österreichische – Debatten ein, ganz besonders nach Bildung der schwarz-blauen Koalition im Jahre 2000. Er starb am 24. Oktober 2004 im Pariser Vorort Montreuil, kurz nachdem er in Wien bei einer Veranstaltung der *Alfred Klahr Gesellschaft* ein streitbares Plädoyer für die Anerkennung der kulturellen Leistungen des österreichischen Exils gehalten hatte.

Widerstand und Exil als das „wirkliche Österreich“

Den deutschnationalen Propagandisten stellte Felix Kreissler das „wirkliche Österreich“ gegenüber. Dieses werde repräsentiert sowohl durch die KZ-Insassen als auch durch jene, die zu der Zeit, als eine freie Meinungsäußerung in Österreich selbst nicht möglich war, ihre Stimme im Ausland erhoben. In den Erklärungen der Exilpolitiker, in den Werken der geflüchteten KünstlerInnen und SchriftstellerInnen, in der Exilpresse erblickte Kreissler die „Stimme des wahren Österreich“.⁷ Deshalb war ihm die Darstellung der kulturellen Leistungen des österreichischen Exils ein zentrales Anliegen. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil in einem damals besonders populären Werk zur österreichischen Zeitgeschichte, der „Insel der Seligen“ des Fernsehjournalisten und Zeitungskommentators Hellmut Andics, „die Österreicher selbst“ und „die Emigranten“ gegenübergestellt wurden – ganz im Geiste des ÖVP-Wahlkampfes von 1970, als der amtierende Bundeskanzler Josef Klaus als „echter Österreicher“ präsentiert wurde, was vom Publikum als Anspielung auf den Heraus-

forderer, den jüdischen Emigranten Bruno Kreisky, verstanden wurde: „Die Emigranten“ schrieb Andics, „fanden keine Gelegenheit sich einzumischen [...]. Als die Exilgrößen wieder in Österreich auftauchten, hatten die Österreicher selbst ihr Haus schon bestellt.“⁸

Natürlich wusste Kreissler, auch aus eigenem Erleben, über die Vorurteile derer, die – in ihrem Selbstverständnis – in den Bombennächten ausgeharrt hatten, gegenüber jenen, die sich, als Emigranten, im „sicheren Ausland“ aufgehalten hatten. In einem derartigen Umfeld war es nicht weiter verwunderlich, dass die politischen Parteien jene kulturellen Leistungen nicht würdigten, ja verschmähten. Kreissler sprach von der „Morgengabe des Exils an die wiedererstandene Heimat“.⁹ In einer solchen Formulierung wird auch die tiefe Kränkung spürbar, die dieser Vorgang für jene bedeutete, die ihrer Heimat „nützlich“ sein wollten.

Widerstand und Exil sowie die Beschreibung und Analyse der Versuche der Nationalsozialisten, alles „Österreichische“ auszulöschen, nehmen den größeren Teil des Buches ein. Österreichische Schulbücher sorgten dafür, dass die Bedeutung der gemeinsamen Haft politischer Führer der Bürgerkriegsparteien 1934 in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern für die Herausbildung der Sozialpartnerschaft und den inneren Frieden in der Zweiten Republik fest verankert wurde. Kreissler knüpfte am populären Bild vom „Geist der Lagerstraße“ an, hob dabei aber auch die Rolle hervor, die die politischen KZ-Häftlinge bei der „Bildung und Ausarbeitung des österreichischen Nationalbewusstseins“¹⁰ spielten.

Doch als die „entscheidenden Jahre“¹¹ für die Entstehung und breite Verankerung des österreichischen Nationalbewusstseins sah Kreissler, wie auch die neuere österreichische Historiografie, die Jahre nach 1945. Den „Frühling von 1945“ charakterisierte er als „Erwachen eines neuen nationalen Geistes“.¹²

Die Ausstoßung der Kommunisten aus der neuen „nationalen Gemeinschaft“

Diese österreichisch-nationale Aufbruchstimmung währte jedoch nicht einmal zweieinhalb Jahre. Entsprechend dem Anliegen des Buches, fördernden und hemmenden Entwicklungen für die Herausbildung eines österreichischen Nationalbewusstseins nachzugehen, kommentierte Kreissler den Bruch der Dreiparteienkoalition ÖVP–SPÖ–KPÖ

im Herbst 1947 folgendermaßen: „Mit einem Schlag war nationale Konsens, der auf dem Einverständnis all jener beruhte, die am Widerstand teilgenommen hatten, zu Bruch gegangen. Mehr als das: die Partei jener politischen Denker, die [gemeinsam] mit liberal-konservativen Theoretikern von der Art E. K. Winters, die Grundlagen der österreichischen Nation gelegt hatten, wurde an die Peripherie [gedrängt], ja sogar aus der Gemeinschaft dieser Nation ausgestoßen; die Lage Österreichs als besetztes Land begünstigte eine Art ideologischen Erdbeben, eine wahrhaftige ‚Unterschiebung‘ eines Konzepts des Nationalbewusstseins durch ein anderes. Der Wider-

stand war von all jenen bewußten Östreichern geleistet worden, die sich gegen die deutsche Besetzung, gegen die nazistische Unterdrückung gewandt hatten. Jetzt aber befließigte sich die offizielle Propaganda der beiden großen Parteien, die große Koalition, die sie nach der Ausschaltung der Kommunisten bildeten, als einen neuen Widerstand, als einen Kampf für die ‚vollständige Befreiung‘ darzustellen.“¹³

Die Tatsache, dass spätestens mit Ende 1947 der Antikommunismus die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus als parteienübergreifende Grundlage des politischen Systems ersetzte, wird von nahezu allen Autorinnen und Autoren, die sich mit der österreichischen Nachkriegsgeschichte beschäftigen, hervorgehoben. Was Kreissler „nationale Konzentration“ nannte, bezeichnet die österreichische historische und politikwissenschaftliche Forschung in der Regel als „antifaschistischen Grundkonsens“, wobei der Begriff „antifaschistisch“ an der damaligen Diktion anknüpft. Angesichts des ambivalenten Verhältnisses der neugegründeten ÖVP zur austrofaschistischen Diktatur 1933/34 bis 1938 müsste korrekt von einem „antinationalsozialistischen“ Grundkonsens gesprochen werden. Sichtbarster Ausdruck dieses Konsenses war die Konzentrationsregierung, die nach dem Ausscheiden des einzigen



Felix Kreissler (1917–2004)

kommunistischen Ministers durch die Große Koalition von ÖVP und SPÖ (1947–1966) abgelöst wurde.

Indem sich die politische Führung trotz der vierfachen Besetzung des Landes im Kalten Krieg auf Seiten des „Westens“ positionierte, beendete sie diese kurze „antifaschistische“ Periode, noch bevor die Mehrheit der Bevölkerung, in der antisemitische und antislawische Ressentiments fortwirkten, für diesen Konsens der Eliten gewonnen werden konnte.

Für den neuen, antikommunistischen Grundkonsens hätte es eine überflüssige Belastung bedeutet, sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus – sowohl mit der Beteiligung Tausender Österreicher am Holocaust als auch mit dem Vernichtungskrieg von SS, Polizei und Teilen der Wehrmacht gegen die sowjetische Zivilbevölkerung – auseinander zu setzen. Hingegen erwies es sich für die Popularisierung der Einbindung Österreichs ins „westliche“ Lager als nützlich, die Übergriffe von Teilen der sowjetischen Besatzungstruppen, insbesondere in den ersten Monaten nach der Befreiung 1945, im kollektiven Bewusstsein wach zu halten. Das Resultat hat Felix Kreissler in einem Satz beschrieben: „[...] sehr bald erschienen die westlichen Besatzer als die großen Wohltäter Österreichs, während ‚die Russen‘ mit allen ‚Sünden Israels‘ belastet wurden“.¹⁴

Kreissler nannte diesen neuen Grundkonsens „eine Art Nationalkonsens-Ersatz“, der an Elementen anknüpfte, „die fatal den von der Goebbels-Propaganda verbreiteten Schlagern glichen: Antikommunismus, Antislawismus, chauvinistische Gefühle, ja sogar wieder, wenn auch nur unterschwellige, Anspielungen auf den Antisemitismus“.¹⁵

Dass Kreissler von einer „Ersatz“-Identität sprach, ist wesentlich für sein Nationsverständnis: Die Entwicklung einer österreichischen Identität, die mit dem Fortleben von Elementen der Nazi-Ideologie kompatibel wäre, war für ihn nicht vorstellbar. Ein nationaler Konsens auf einer derartigen Grundlage konnte für ihn daher nur ein Surrogat sein. Dementsprechend sah er auch im „Kampf gegen die pangermanistische Geschichtsklitterung und für die Anerkennung der Existenz der österreichischen Nation“ keine historische Reminiszenz, sondern eine aktuelle Aufgabe.¹⁶

Von der „ideologischen Missgeburt“ zu „Österreich zuerst“

Jörg Haider, der nach der Übernahme der Führung der FPÖ 1986 den Begriff der österreichischen Nation als eine „ideologische Missgeburt“ bezeichnet hatte, initiierte 1995 ein ausländerfeindliches Volksbegehren unter dem Slogan „Österreich zuerst“. Felix Kreissler wollte diesen Schwenk der FPÖ nicht zur Kenntnis nehmen und scherzte gern, an Haiders neuer Linie könne man ersehen, wie stark der Gedanke der nationalen Eigenständigkeit der Österreicher inzwischen verankert sei: Nicht einmal die deutschnationale FPÖ komme darum herum. Eine Analyse des Ausmaßes und des Kontextes dieses Schwenks der FPÖ vom Deutschnationalismus zu einem Chauvinismus, der „die Österreicher“ in den Mittelpunkt stellte, wurde von Kreissler jedoch nicht einmal versucht. Er warnte vielmehr unermüdlich vor dem Fortleben des Deutschnationalismus.

Diese Warnung war durchaus kein „eingefrorener Posthornton“. Die deutschnationale Richtung innerhalb der Freiheitlichen Partei war nie „tot“, sie wurde nur von Jörg Haiders Populismus in den Hintergrund gedrängt. Nach der durch Haider selbst herbeigeführten Spaltung der Partei im Jahre 2005 verblieben die Deutschnationalen mehrheitlich in der „alten“ FPÖ. 2009 gelang es der nun von Hans-Christian Strache geführten Partei, einen Repräsentanten dieser Richtung, Martin Graf („Alter Herr“ der rechtsextremen deutschnationalen Burschen-

schaft „Olympia“) ins Amt des Dritten Nationalratspräsidenten zu hieven. Als bald begann Graf auszuloten, wie weit er als führender Repräsentant der gesetzgebenden Körperschaft der Republik Österreich gehen konnte. Er verteidigte seine jungen Mitarbeiter, die sich bei einem Versandhaus für Neonazis T-Shirts mit einschlägigen Aufschriften bestellt hatten, lud bekennende Geschichtsrevisionisten als Vortragende ins Parlament und begann während des Wahlkampfes für die EU-Wahlen im Juni 2009 eine wüste Auseinandersetzung mit dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde. Als ihm von Zeitungskommentatoren und Politikern vom Bundespräsidenten abwärts vorgehalten wurde, durch eine solche Vorgangsweise den „antifaschistischen Grundkonsens“, auf dem die Zweite Republik beruhe, zu verletzen, wies der freiheitliche Nationalratspräsident eine derartige Interpretation der politischen Grundlagen der Zweiten Republik zurück.¹⁷

Graf hatte insofern allen Grund, sich im Recht zu fühlen, als diese Interpretation sich erst durchzusetzen begann, nachdem Bundeskanzler Franz Vranitzky im Juni 1993 in einem Vortrag an der Hebräischen Universität Jerusalem die wiedererstandene Republik Österreich als „Antithese zum Nationalsozialismus“ erklärt hatte – eine Formulierung, die rasch zu einer gewissen Popularität gelangte und auch von Felix Kreissler in Vorträgen und Stellungnahmen übernommen wurde.

Anknüpfen an subversive, aufrührerische Traditionen

Angesichts des Wiederauflebens von Geisteshaltungen, die das politisch-gesellschaftliche Klima in Österreich seit den späten vierziger Jahren geprägt hatten, stellt sich die Frage, inwiefern die von Felix Kreissler im „Österreicher und seine Nation“ entwickelten Gedanken wirklich obsolet sind. Bereits zum Zeitpunkt der Publikation des Buches hat insbesondere seine Gegenüberstellung des per se expansionistisch-aggressiven Deutschnationalismus und eines selbstbewussten und selbstgenügsamen, an demokratischen Traditionen orientierten österreichischen Patriotismus auch bei seinen Freunden Kopfschütteln ausgelöst. Kreissler selbst hat 1996 in einem umfangreichen „Essay zur österreichischen Identität“ klargestellt, dass es ihm keineswegs um eine Verklärung des Österreichischen im Sinne von k.u.k. Traditionen geht, die er – mit Gerhard

Fritsch – als „austriakische“ Österreich-Ideologie bezeichnete: „Ich bin ein anti-austriakischer Österreich-Bekannter, denn bei den Austriaken überdeckt die Kontinuität die Diskontinuitäten [...]. Meine Österreich-Ideologie gründet sich auf die subversiven, aufrührerischen Traditionen, an denen es in der österreichischen Geschichte nicht mangelt [...]“.¹⁸

Erst im Zusammenhang mit Österreichs bevorstehendem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft/Union, ortete er neben dem Deutschnationalismus und der Habsburger-Nostalgie eine weitere Gefahr: Die neoliberale Propaganda, die alles für „obsolet“ erklärte, was Österreich an sozialen Errungenschaften aufzuweisen hatte. Im Band „L’Autriche, Treizieme des Douze?“¹⁹ argumentierte Kreissler, österreichische Besonderheiten würden sich nicht nur in der kulturellen Spezifik in Musik, Kunst und Literatur äußern, sondern auch in seinen politischen Institutionen (worunter er auch die institutionalisierte „Sozialpartnerschaft“ subsumierte) und in seinem System zur Absicherung der sozialen Sicherheit. Er drückte seine Sorge aus, Österreich werde in der Europäischen Gemeinschaft *diese* nationalen Besonderheiten möglicherweise nicht mehr bewahren können.

Es waren die Versuche, im Zuge des EG/EU-Beitritts Österreichs habsburgische Großmacht-Nostalgien wiederzubeleben, die Kreissler dazu veranlassten, in späteren Arbeiten an einen Aspekt anzuknüpfen, der im „Lernprozess mit Hindernissen“ in der Fülle des dargebotenen Materials fast unterzugehen drohte, der aber insbesondere dort deutlich wurde, wo er auf die Aktivitäten des österreichischen Exils einging. Das Exil ließ er auch im Buch „Kultur als subversiver Widerstand“ immer wieder zu Wort kommen: Kreisslers historische Analyse der Herausbildung einer eigenen nationalen Identität Österreichs verstand sich nicht als eine romantisierende Rückbesinnung auf die einstige Größe, sondern als eine Spurensuche, ein Durchforsten der österreichischen Geschichte nach Optionen auf eine demokratische Zukunft.

Ein weltoffenes Österreich, wie Kreissler es verstand, braucht, wie er schrieb, weder Abgrenzung von den Nachbarn noch Anlehnung an einen „großen Bruder“ oder ein Aufgehen in einem „großen Europa“: „Ich war Patriot in sehr unruhigen Zeiten, wurde gerade damals zum Patriot, weil es mir darum ging, die Wiedergeburt Österreichs noch zu erleben, ja womöglich dazu beizutragen. Und in den ruhigeren Zeiten danach

bin ich Patriot geblieben und wurde nicht zum Nationalisten.“²⁰

Die „nationale Karte“ sticht nicht

Die tiefe Krise des Kapitalismus seit 2009 hat Kreissler nicht mehr erlebt. Davor, dass die als „Reformpolitik“ verkaufte Deregulierung der Kapital- und Arbeitsverhältnisse alle Errungenschaften der letzten Jahrzehnte in Frage zu stellen droht, hat er aber schon in den 1980er Jahren gewarnt. Die – mit einigen sozialen Verzerrungen wie der Senkung der Wochenarbeitszeit garnierte – Politik des Lohndumpings unter dem sozialistischen Präsidenten Mitterrand und nicht erst der soziale Kahlschlag unter seinen Nachfolgern hatte Felix Kreissler mit der in zahlreichen Gesprächen wiederholten Bemerkung kommentiert, Frankreich bewege sich mit Riesenschritten zurück ins 19. Jahrhundert. Und er war davon überzeugt, dass dies die allgemeine Richtung der Entwicklung in Europa darstellt, die auch Österreich nicht verschonen werde. Ganz sicher nicht im Falle eines EG/EU-Beitritts; aber angesichts der bereitwilligen Übernahme dieser Politik durch die Regierenden in Österreich vermutlich auch nicht für den Fall, dass Österreich nicht Mitglied würde.

Das Programm der Sanierung der Verwüstungen, die die Entfesselung des Finanzkapitals verursacht hat, auf Kosten der Opfer dieser Politik, das in Europa in erster Linie von den Institutionen der EU durchgesetzt wird und deren desaströse Folgen nicht nur in Griechenland beobachtet werden können, hat überall zur Rückkehr des Nationalen, zur Wiederentdeckung nationaler und regionaler Traditionen geführt und zu Versuchen von Links bis Rechts, mit einer Art nationalen Sammlung gegen die Zumutungen des internationalen Finanzkapitals anzukämpfen. Jene, die in einer Wiederauflage nationaler Politik ein Rezept zur Verhinderung der völligen Zerstörung der sozialen und demokratischen Errungenschaften sehen, sollten bedenken, dass nationale Traditionen nirgends, auch in Österreich nicht, per se demokratisch waren. Die Gegenüberstellung von demokratischem Österreichertum und reaktionärem Deutschnationalismus war immer problematisch, wenngleich sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit propagandistisch im Interesse der Demokratisierung einer nationalsozialistisch geprägten Gesellschaft einsetzbar war. Angesichts der Erfahrungen der FPÖ-Propaganda der letzten beiden Jahrzehnte, die von einer „Vermählung“ von tradi-

tionellem Deutschnationalismus mit einem Fremdenhass, der an genuin österreichischen Traditionen anknüpft, geprägt ist, wäre ein Rekurs auf die Gegenüberstellung von Deutschnationalismus und österreichischem Patriotismus ein politischer Fehler. Die gemeinsame Basis, die die FPÖ-Propaganda mit Hunderttausenden Österreicherinnen und Österreichern, die mit dem Deutschnationalismus nichts am Hut haben, herzustellen vermochte, lautet: Rassismus. Diesen nur auf den Deutschnationalismus zu projizieren und zu glauben, die Betonung österreichisch-nationaler Traditionen würde dagegen immunisieren, ist ein Irrweg.

Wer im Kampf gegen Entdemokratisierung und Sozialabbau auf die Rückkehr zu nationalen Währungen („Euroexit“) und auf den EU-Austritt setzt, findet sich schnell in einem Boot mit Reaktionen aller Schattierungen. Auf die Angriffe auf das Sozialsystem ist mit sozialen, nicht mit nationalen Aktionen zu antworten; die Auseinandersetzung vom sozialen auf das „nationale“ Kampffeld zu verlagern, führt – insbesondere angesichts der globalen sozialen und ökologischen Herausforderungen – schnell zu nationalistischen „Lösungen“.

Dennoch sind Felix Kreisslers Überlegungen in einem Punkt nach wie vor aktuell und bieten Anknüpfungspunkte auch in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um „nationale“ Antworten auf die Zumutungen des internationalen Finanzkapitals: Es zahlt sich aus, die eigene Geschichte nach demokratischen, emanzipatorischen Traditionen zu durchforsten, ihr Scheitern zu studieren und daraus Schlussfolgerungen für die Gegenwart zu ziehen. Der Kampf ist tatsächlich lokal, regional und national zu führen – nicht zuletzt deshalb, weil die jeweils eigenen Regierungen näher und somit leichter zu beeinflussen sind als internationale Institutionen. Aber die Lösungsansätze müssen global und solidarisch mit anderen demokratischen Kräften weltweit entwickelt werden.

Anmerkungen:

1/ Der vorliegende Beitrag ist eine aktualisierte Version des Beitrags „Kreisslers magnum opus über den „Österreicher und seine Nation“ – nach einem Vierteljahrhundert neu gelesen“, der 2009 in der von der Universität Rouen publizierten Zeitschrift *Austriaca* erschienen ist: *Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche*, 33./34. Jg. (2008/2009), Nr. 67/68, S. 89–96.

2/ Félix Kreissler: La prise de conscience de la

nation autrichienne, 1938–1945–1978. Rouen, Le Havre 1980.

3/ Felix Kreissler: Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozess mit Hindernissen. Wien, Köln, Graz 1984, S. 226.

4/ Friedrich Heer: Der Kampf um die österreichischen Identität. Wien, Köln, Graz 1981, 2001.

5/ Kreissler: Der Österreicher und seine Nation, S. 222.

6/ Ebd., S. 413.

7/ Ebd., S. 317.

8/ Hellmut Andics: Die Insel der Seligen. Österreich von der Moskauer Erklärung bis zur Gegenwart. Wien, München 1976, S. 78.

9/ Kreissler: Der Österreicher und seine Nation, S. 317.

10/ Ebd., S. 227.

11/ Ebd., S. 373.

12/ Ebd., S. 375ff.

13/ Ebd., S. 422.

14/ Ebd.

15/ Ebd., S. 431.

16/ Ebd., S. 520.

17/ *Profil*, Nr. 24, 8.6.2009.

18/ Felix Kreissler: Kultur als subversiver Widerstand. Ein Essay zur österreichischen Identität. München, Salzburg, Rom 1996, S. 223f.

19/ Felix Kreissler: L'Autriche, Treizieme des Douze? Entre „nostalgies“ et „obsolescences“ quelle identité? [Österreich, dreizehntes der zwölf? Zwischen „Nostalgie“ und „Obsoleterklärungen“ – welche Identität?]. Rouen 1993. (Die Zahl 12 bezog sich auf die damaligen Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft.)

20/ Kreissler: Kultur, S. 231.

SONDERHEFT OKTOBER- REVOLUTION



1917–2017 Was war, was wurde, was bleibt

Mit Beiträgen von Michail Krjukow, Jelena und Alexander Charlamenko (Russland), Sitaram Yechury (Indien), José Reinaldo Carvalho (Brasilien), Blade Nzimande (Südafrika), Domenico Losurdo (Italien), Jerónimo de Sousa (Portugal), Hans Hautmann (Österreich) und aus der Bundesrepublik: Peter Brandt, Gerrit Brüning, Raimund Ernst, Willi Gerns, Nina Hager, L othar Schröter

Einzelpreis 12,50 €
Jahresabo 48,00 €
ermäßigtes Abo 32,00 €

Neue
Impulse
Verlag

Hoffnungstraße 18
45127 Essen
Tel. 0201 | 23 67 57

www.marxistische-blaetter.de